

Zwischenruf

„Das wird dann einfach abgesaugt“ – der Wendepunkt meiner Wertvorstellungen...

Es war in der Oberstufe. Wie ist das eigentlich mit dem menschlichen Leben? Eine große Frage stellten wir uns da. Über Wochen beleuchteten wir im Religionsunterricht aus verschiedenen Perspektiven, was denn nun die Würde des Menschen so ausmacht. Von der Geburt bis zum Tod. Für die meisten Mitschüler in meiner Klasse waren die Themen „Abtreibung“ oder „Sterbebegleitung“ bis dahin nie ein Thema. Und wenn, dann war es doch die Entscheidung der Frau, die Schwangerschaft zu beenden – oder die des kranken Mannes, der nicht länger unter Schmerzen dahin vegetieren wollte. Während im Laufe der Zeit die meisten Klassenkollegen zu der Einsicht kamen, dass man einen Sterbewilligen nicht so einfach in den Tod entlassen dürfe, ihm vor allem nicht helfen könne beim Sterben, blieb es beim Schwangerschaftsabbruch doch bei dem Standpunkt, dass es das Recht der Frau sei, was sie mit ihrem Bauch mache. Dass es ja nicht zufällig dazu gekommen ist, schwanger zu sein, das interessierte niemanden. Denn es war Konsens: Die Selbstbestimmung der Frau überwiegt das Recht auf Leben eines Fötus, von dem man ja nicht einmal weiß, was er von alledem mitbekommen wird, was wir da draußen so debattieren – behaupteten zumindest meine Mitschüler. Und heute muss ich zu meiner Schande gestehen, auch ich befasste mich viel zu wenig mit solch ethischen Fragen, glaubte diesem Biologielehrer auf dem Pausenhof, der auch eher „zeitgemäß“ daherkam, wie mein Sitznachbar es formulierte, und daher eine „Mainstream“-Meinung in Zeiten der Emanzipation vertrat. Er relativierte, was denn so ein heranwachsendes Kind fühlen könne. Der Embryo, den er uns anhand einer Figur zeigte, berührte unsere Emotionen wohl eher als die seinigen.

Unser Religionslehrer entschied sich, daraufhin eine Vertreterin einer Beratungsorganisation einzuladen. Vom dahinter stehenden Verein war bekannt, dass man eher den Feminismus befördere, aber sicher nicht darüber nachdenken wollte, ob eine Frau überhaupt das Recht haben kann, ihr Kind „wegzumachen“. Mit diesem Begriff ließ sie uns aufhorchen, als sie zum Unterrichtsbesuch kam. Wovon sprechen wir da eigentlich? Da geht es doch nicht um eine Krankheit, die man loswerden will – oder Sondermüll, der schnellstmöglich fortgeschafft werden muss. Ich erinnere mich, wie wir Schüler uns zunächst etwas verschrocken ansahen. Die Farbe des Kopfes unseres Religionslehrers verfärbte sich in ein helles Rot, noch hielt er sich aber zurück. Ganz selbstverständlich fuhr die Dame fort, wie denn so eine Abtreibung aussehe. „Ihr müsst euch das wie bei einem Staubsauger vorstellen“, begann sie ihren nächsten Satz. Wie bei einem technischen Gerät schilderte sie die Beendigung eines heranwachsenden Lebens, um zur Feststellung zu gelangen: „Das geht recht einfach und schnell, das ist heute keine große Sache mehr“. Unser Lehrer sprang auf, mit einem hochroten Kopf schlug er seine Tasche vom Pult, seine Schlagadern waren nach außen getreten und mit einem noch nie dagewesenen Zorn fuhr es ihm heraus, was ihr denn einfallt, so über einen Menschen zu sprechen. „Aber das ist doch lediglich ein Zellknäuel“, entgegnete sie. „Woher wissen Sie das?“, schaukelte sich die Auseinandersetzung hoch. „Ansonsten dürften wir doch gar nicht abtreiben“, meinte die Frau. „Doch, weil es der Gesetzgeber in Deutschland erlaubt“. Die Stunde war zu Ende – und wir blieben irgendwie hilflos zurück im Dilemma, wer denn nun recht hatte.

Es war diese Unterrichtsstunde, die mich in Wertefragen von einem „liberal“ denkenden Christen zu einem „konservativen“ machte. Denn ich war offenbar einer der wenigen Schüler, denen diese Erfahrung eine Lehre war. Wie leichtfertig sprechen Personen, die davon überzeugt sind, mit einem Schwangerschaftsabbruch auch noch etwas Gutes zu tun,

vom menschlichen Leben? Haben sie sich je Gedanken darüber gemacht, was passieren würde, wenn sich solch eine Sichtweise durchsetzt? Wären wir nicht längst ausgestorben, weil wir manche Befindlichkeit zu einem bestimmten Zeitpunkt wichtiger gewertet haben als den Weitblick dafür, dass wir nicht alleine sind mit der zweifelsohne großen Verantwortung, Eltern zu werden? Ja, man mag mir heute vorwerfen, ich hätte als Mann keinerlei Gefühle für die Nöte der Frauen. Doch tut man nicht nur mir damit unrecht. Denn meine Sorge um die, die mitten im Job stecken, noch nicht einmal eine Ausbildung begonnen haben, von Sozialleistungen leben oder gar in eigener Krankheit den Alltag nicht mehr bewältigen können und dann mit der Herausforderung einer Schwangerschaft konfrontiert sind, ist groß. Sie ist größer als irgendein Kümmern derjenigen, die ohne langes Überlegen an Abtreibung denken – und damit meinen, ein „Problem“ schnell zu lösen. Wie grausam kann ein Denken sein, wie emotionslos ein Handeln, das nur darauf aus ist, das eigene Wohl zu bewahren – und dabei über den Tod hinwegzugehen, das Sterben eines heranwachsenden Babys als „Kollateralschaden“ in Kauf zu nehmen. Schwangerschaftsabbrüche waren seit jeher ein Ausdruck von Egoismus, und Beratungen, die nur das Ziel hatten, zügig einen entsprechenden Schein auszustellen, verhöhnern die wirklichen Probleme von Mädchen, von Frauen. Denn mit einer Abtreibung ist überhaupt nichts gut. Im Gegenteil: In fast allen Fällen wird es noch viel schlimmer. Tiefe Schuldgefühle und der Vorwurf der Gewissenlosigkeit holen diejenigen ein, die eigentlich Mütter hätten werden sollen - aber nur darauf gehört haben, was ihr Kopf sagt.

Lange fragte ich mich, ob es überhaupt eine Situation geben kann, in der ein Schwangerschaftsabbruch „gerechtfertigt“ ist. Bis heute ringe ich mit mir, wie es im Falle einer Vergewaltigung aussehen kann. Wir sagen oft, dass es ja nicht die Schuld des Kindes sei. Doch kann ich in diesem – und nur in diesem – speziellen Moment zumindest verstehen, dass Frauen aus gutem Grunde größte Schwierigkeiten damit haben, ihr Baby auszutragen. Alle anderen Unwegsamkeiten lassen sich bewältigen – ob wir uns nun völlig überfordert sehen, weil wir selbst noch Kind sind, weil wir scheinbar kein Geld haben, um das Kleine durchzufüttern, oder weil der Vater sich auf und davon gemacht hat und wir meinen, nun ohne Hilfe klarkommen zu müssen. Die eigentliche Aufgabe von Beratungsstellen wäre es, für all diese Lebensprobleme Hilfestellungen aufzuzeigen. Es ist ein Skandal, dass wir heute zum Schwangerschaftsabbruch beraten werden, ohne ausreichend über Alternativen dazu informiert zu werden, die das Leben schützen. Dass das so ist, erfahre ich in meiner eigenen Beratungspraxis regelmäßig neu. Da berichten mir Frauen nicht selten unter Tränen, dass sie abgetrieben haben – und meinten, dies in bestem Wissen und Gewissen getan zu haben. Denn sie ließen sich ordnungsgemäß „coachen“, erfuhren aber kaum etwas darüber, welche seelischen Konsequenzen ein Schwangerschaftsabbruch mit sich bringen kann und dass es doch noch Möglichkeiten gegeben hätte, das Kind „durchzubringen“. Pflegeeltern oder Adoption sind dabei nur die letzten Wege. Wie oft hilft bereits die Sicherheit, die durch entsprechende soziale Leistungen, Unterstützungsmaßnahmen des Staates, des Engagements der Zivilgesellschaft gegeben werden kann. Eine fatale Einschätzung von werdenden Müttern ist heute, sie seien vor und nach der Geburt alleine. Ja, in einer sich wandelnden Gesellschaft, in der die Anonymisierung voranschreitet und der Narzissmus sich Bahn bricht, muss man befürchten, dass sich niemand dafür interessiert, wenn wir „abstürzen“. Das sollte uns zu denken geben...

Und in aller Diskussion um die Zwänge der heutigen Wohlstandsgesellschaft vergessen wir die banale Freude über das Leben. Jede Mutter, die abtreibt, wird nicht diesen wunderbaren Augenblick genießen können, in dem ein Neugeborenes – ihr Neugeborenes – das Licht der

Welt erstmalig sieht. Es ist ein Grund zum Jubeln, nicht die Angst darf uns reiten, wenn es um die Zukunft unseres Landes geht. Familienpolitisch haben viele Akteure der Vergangenheit versagt, weil sie gerade diese ansteckende Liebe zum Leben nicht vermitteln konnten. Weil Bürokratie die Emotionen verdrängt hat, die mit jedem neuen Kind auf diese Erde gebracht werden. Es sind Hilfemaßnahmen einerseits, vor- und nachgeburtliche Unterstützung andererseits, jedoch gleichsam auch Anreize und eine Stärkung unseres gemeinsamen Wertekanons, der Nachwuchs nicht länger als Belastung begreift, sondern ihn als das größte Geschenk überhaupt anpreist. Mir gehen diese Bilder noch nicht aus dem Kopf, von den Abtreibungen, die unzählig jeden Tag neu vollzogen werden, weil wir nicht eingegriffen haben – und sei es nur mit unserer Stimme im Wahllokal, für einen Lebensschutz, der diesen Namen auch verdient. Denn wir alle tragen Verantwortung, Geschlechtsverkehr ist nichts für den alleinigen Spaß und das Befriedigen von Trieben. Wir sind zur Fortpflanzung geschaffen worden und wissen darum, dass mit dem Akt eine Verschmelzung von Eizelle und Spermium verbunden ist – und genau zu diesem Zeitpunkt ein neues Lebewesen entsteht. Die Idee eines neuen Lebens überträgt sich, das ist die Botschaft eines jeden Beischlafes. Und würden wir ihn nicht so stiefmütterlich zur reinen Maschinerie aus Gier und Lust verkommen lassen, wüssten wir auch, welche Pflichten uns übergeben werden. Sex ist nichts für jede fünf Minuten, dafür ist er zu wertvoll. Und wüssten wir darum, bräuchten wir auch nicht ständig neue Verhütungsmethoden, die lediglich dazu dienen, unser Bewusstsein rein zu waschen von der Schuld der Auswüchse des „Verkehrs“.

Was legitim ist – und was eben nicht, das entscheidet jeder von uns mit seinem eigenen Ethos. Wir dürfen uns aber nicht beschweren, wenn uns das Mögliche letztendlich einholt und das Sinnvolle überholt. Denn nur, weil wir Kinder heute abtreiben können, heißt das noch lange nicht, dass wir das auch sollten. Eine Welt, in der es für den Menschen keine Grenzen mehr gibt, wird zu einer Bedrohung für ihn selbst. Denn seine Sündhaftigkeit kehrt dann zurück wie der Bumerang, der sich verselbstständigt hat in der Beliebigkeit der verschiedenen Ansichten. Was heute selbstverständlich ist, das ist eben noch lange nicht gut. Und nur, weil der Mensch glaubt, er habe die Befugnis, über sich und die Welt bestimmen zu können, ergibt sich noch lange kein Recht darauf, über fremdes Leben zu herrschen. Wo ist unsere Gesellschaft schon heute, wenn es nur um die Frage des Bauches der Frau, aber nicht mehr darum geht, was in ihm heranwächst? Auf den ersten Blick sind nicht alle Klientinnen dankbar, die sich in meine Beratungen begeben. Denn manches Mal bin ich vielleicht sogar zu ehrlich. Die meisten von ihnen haben aber bereits eine Karriere bei vielen Anlaufstellen hinter sich, immer wieder auch die Abtreibung. Und nein, es darf nicht um Vorwürfe gehen, sondern um die Aufklärung, dass es künftig andere Auswege gibt, auch wenn alles um uns herum für einen Moment so aussichtslos erscheint. Das nächste Kind wird seiner Mutter dankbar sein, leben zu dürfen. Und für das, das diese Freude nicht erreichen konnte, gilt unsere Trauer. Ich kann die aufgestauten Schlagadern meines früheren Religionslehrers heute nicht nur verstehen, ich verteidige sie auch. Denn es macht wütend, wenn wir eine Ignoranz erfahren müssen, die sich abhebt von jeglicher Rechtfertigung für das Selbstbestimmungsrecht der Frau, gespeist aus der persönlichen Unzufriedenheit mit Benachteiligung oder Ausgrenzung, mit dem Gefühl, ständig „diskriminiert“ zu werden. Überall dort, wo Abtreibung als eine Chance gesehen wird, kommt die Einsicht zu spät, dass wir eben doch nur Gast hier sind – und dass nicht nur (das) „Ich“ überleben möchte...